

So gelingen Ausstieg und Umorientierung als Lehrer:
Erfahrungen, Praxistipps und Strategien für Abwägung und Neuanfang.

AUSGELEHRT



Ab morgen läuft die Schule
ohne mich!

PLUS
RECHTSTEIL:

Experte für Beamtenrecht,
RA Rüdiger Gedigk,
beantwortet häufig gestellte
Fragen.

Isabell Probst

LESEPROBE

Dieses Dokument dient dem privaten Eigengebrauch der TeilnehmerInnen des Pioneers of Education Symposium.
Die Verbreitung und Vervielfältigung ist untersagt.

Ausgelehrt.
Ab morgen läuft die Schule
ohne mich!

So gelingen Ausstieg und Umorientierung als Lehrer:
Erfahrungen, Praxistipps und Strategien
für Abwägung und Neuanfang.

Isabell Probst

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über die Adresse <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Der vorliegende Text darf nicht gescannt, kopiert, übersetzt, vervielfältigt, verbreitet oder in anderer Weise ohne Zustimmung der Autorin verwendet werden, auch nicht auszugsweise: weder in gedruckter noch elektronischer Form. Jeder Verstoß verletzt das Urheberrecht und kann strafrechtlich verfolgt werden.

© 2019 (2., überarbeitete Aufl.) **Isabell Probst**, 53757 Sankt Augustin

Web: <https://isabellprobst.de>

Email: kontakt@isabellprobst.de

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-7494-9991-5

Umschlag: Faden Art Direction, Faden Lidzba

Lektorat & Korrektorat: Roberta Schiwek, www.korrektorek.de

Layout & Satz: Isabell Probst nach einer Vorlage von J.-C. Hanke, www.jchanke.de

Fotos: Umschlag: maroke – stock.adobe.com; Portrait: Vera Prinz, <https://veraprinz.de>

Schriften: Coverschriftzug: Pigment – Pizzadude.dk, Inhalt gesetzt aus Roboto & Garamond

Grafikelemente Cover: Badge: Freepik.com, Schlüssel: nikiteev – stock.adobe.com

Inhaltsverzeichnis

Einstimmung 9

Teil I: (Mein) Lehrerausstieg unter der Lupe – Ein komplexes Problem 16

1 Aussteiger mit Globalisierungshintergrund..... 17

2 Vorschulische Mitbringsel – Ein Blick in den Rucksack..... 25

2.1	Warum ich Lehrerin wurde und was das mit dir zu tun hat.....	27
2.1.1	Das Erwartungs-Ding	30
2.1.2	Das Gender-Ding.....	36
2.2	Für die Schule gestrickt? – Das Persönlichkeits-Ding.....	45
2.3	SOS Lehramtsstudium	57
2.3.1	Mehr als nur ein Imageproblem.....	60
2.3.2	Fremdbild und Selbstbild.....	63
2.3.3	Selektion und Eignung.....	67
2.3.4	Das Lied von Theorie und Praxis.....	72
2.4	Sink or Swim im Referendariat	81
2.4.1	„Randnotiz“ Psychische Gesundheit.....	87

3 Das System, die Behörde und ich – Schule als Zwickmühle für unzufriedene Lehrer 90

3.1	Aus dem Lehreralltag der Frau P.....	93
3.1.1	Von Humankapital und Protagonisten – Schule neu denken..	109
3.2	Demoralisierung und Diffamierung inklusive: Lehrer als Karikaturen im Spiegel von Gesellschaft und Medien.....	122
3.3	Verbeamung – Arbeiten im goldenen Käfig.....	125
3.3.1	Das Kohlekraftwerk der Beschäftigungsmodelle.....	131
3.3.2	Mit „Abweichlern“ überfordert	136
3.4	Krankheit und verfrühtes Ausscheiden im Lehrberuf – Ein Kollateralschaden des Systems?.....	140

3.5 Was wir dennoch an Schule haben: Zehn nicht-materielle Trümpfe des Lehrberufs.....	148
Teil II: Hilfe zur Selbsthilfe – Aufgeklärt entscheiden und handeln	159
4 Opfer des Systems? – Wie wir das Ruder (wieder) in die Hand nehmen	160
4.1 Wie uns lehrerspezifische Ängste, negative Glaubenssätze und unser Umfeld lähmen	166
4.1.1 Über das Scheitern, über Prothesen und Proteus.....	168
4.1.2 Selbstbild: „Ich kann doch sonst nichts!“	172
4.1.3 Von Adlern und Enten	175
4.2 Hebel im Entscheidungsprozess.....	178
4.2.1 Gesundheit als höchstes Gut	180
4.2.2 Bestandsaufnahme.....	181
4.2.3 Hausaufgaben machen	187
4.2.4 Sachzwänge und Risiken.....	191
4.2.5 Kassensturz!	195
4.2.6 Rückhalt und Vorbilder.....	204
5 Über die Suche nach Berufsalternativen	207
5.1 ... und was sie einfacher macht	213
5.2 Wie du dich der Suche nach Berufsalternativen nähern kannst und warum du hier keine Liste findest (sondern woanders)	218
6 Über meinen Abgang und Neuanfang	225
7 FAQs: Häufig gestellte Praxisfragen	230
8 Wegweiser Recht: Interview mit Rechtsanwalt Rüdiger Gedigk.....	246
9 Literaturverzeichnis.....	270

*Two roads diverged in a wood, and I –
I took the one less traveled by
And that has made all the difference.*

Robert Frost
The Road Not Taken

Einstimmung

In den Sommerferien 2010 sprach ich den Satz aus. Es war im Gespräch mit einer Therapeutin, die mir schon seit einigen Wochen genau die richtigen Fragen stellte und die Tragweite meiner Aussage überrollte mich im selben Moment, in dem die Worte im Raum standen:

Ich glaube, ich kann erst wieder glücklich werden, wenn ich aus diesem Beruf raus bin.

So explizit hatte ich das in Gedanken vorher nie formuliert und plötzlich stand da dieser Satz im Raum.

Ich hatte im November 2009 mein Referendariat mit sehr guten Abschlussnoten bestanden und an meiner Ausbildungsschule, einem Gymnasium in bester Stadtwohnlage, direkt einen Vertrag zur Übernahme in Vollzeit angeboten bekommen. Zwar hatte mich das Referendariat extrem an meine Grenzen geführt, doch die mantraartig wiederholten Aussagen meiner gestandenen Kollegen – „Warte ab, das wird nach den ersten paar Jahren besser!“ – waren mir selbst in Mark und Bein übergegangen. Und zwar so sehr, dass ich nie in Frage gestellt hatte, ob ich diesen Beruf eigentlich nach meiner Ausbildung weitermachen wollte. Das war Naturgesetz.

Meine Schulleitung hatte mir ein Traumpaket geschnürt: Übernahme nach den Sommerferien mit voller Stelle auf A13 + Zulage, noch dazu mir auf den Leib geschrieben mit Englisch und Geschichte im bilingua-

len Profil. Mitbewerber auf diese Ausschreibung hatte ich im Bewerbungsgespräch ausgestochen. Man wollte schließlich *mich*, und die beisitzende Elternvertreterin, deren Sohn ich zuvor in Geschichte unterrichtet hatte, war mir mehr als wohlgesonnen.

Zur Überbrückung der Zeit zwischen Examen und Antritt meiner Stelle hatte ich eine halbjährige Mutterschaftsvertretung an einem Privatgymnasium angenommen. Nicht mit vollem Deputat, aber das erschien mir zum Warmwerden in meiner neuen Profession genau richtig.

Da saß ich nun im Sommer 2010 und hatte ein halbes Jahr Berufsrealität nach dem Referendariat gekostet. Obwohl die Privatschule hübsch, nett und übersichtlich war, ich viele Schüler und Kollegen ins Herz geschlossen hatte und mir meine Arbeit sinnvoll vorkam, war mir diese Zeit wie ein extrem kräftezehrender Ritt erschienen. Genauer gesagt fühlte ich mich vollkommen ausgelaugt. Körperlich, psychisch und moralisch. Dabei war das doch grade erst der Anfang! Nach den Sommerferien warteten schließlich eine volle Stelle, eine Lebenszeitverbeamtung, eine Klassenleitung in der Fünf, mehrere bilinguale Mittelstufenklassen und zwei Oberstufenkurse an meiner alten Ausbildungsschule und nun vollwertigen Dienststelle auf mich.

Und dann bahnte sich in einem freundlich eingerichteten Sprechzimmer im Kölner Süden dieser Satz aus mir heraus, der mich selbst in seiner Unmissverständlichkeit überrumpelte. Ich fühlte mich an einem Punkt, den es wohl schlichtweg brauchte, um mir einzustehen, dass ich etwas grundlegend ändern muss. Dieses Verhalten ist sicherlich sehr menschlich: Wir bleiben so lange in eingetretenen Pfaden und verteidigen diesen Weg auch gerne mit Händen und Füßen, bis wir liegenbleiben. Oder krank werden. Viele Menschen, ich wohl in dieser Hinsicht eingeschlossen, brauchen erst eine unerträgliche Portion Leidensdruck, einen konkreten Tiefschlag, bevor sie ihre Situation klarer sehen, akzeptieren und den unangenehmen Weg in die Veränderung antreten können. Das ist beim Rauchen nicht anders als beim Lehrersein.

Doch obwohl ich bereits vor Antritt meiner vollen Stelle die Idee der beruflichen Neuausrichtung zum ersten Mal formuliert hatte, dauerte es fünf weitere herausfordernde Jahre im Lehrberuf, bis ich mich schließ-

lich zum Ausstieg durchringen und ihn realisieren konnte. Klar, ich wollte mir erst einmal Raum zur Konsolidierung geben, schließlich hatte ich viele Jahre auf diese Position hingearbeitet und war auch sehr stolz, nahtlos diese Traumstelle bekommen zu haben. So bildete ich mich fort, entwickelte stapelweise Material, führte innovative Projekte durch, übernahm Klassenleitungen, wurde in der Schulentwicklungsgruppe tätig und qualifizierte mich schließlich zur Beratungslehrerin weiter, nur um festzustellen, dass ich mich weiterhin alles andere als angekommen fühlte.

Meine ersten Berufsjahre waren somit keineswegs ein klarer Weg auf mein Ausscheiden hin, sondern ein langes, kräftezehrendes Hadern mit zahlreichen Hochs und Tiefs, immer wieder neuer Motivation, abwechselnd mit Resignation, sich immer wieder aufzuraffen und schließlich mit der Erkenntnis, dass das so kein Leben war, das ich bis 67 führen wollte. Dazu noch holte mich irgendwann die Erkenntnis ein: Je länger ich als Beamtin die Entscheidung eines Ausstiegs aufschiebe, desto höher die anteiligen Altersverluste bei Entlassung aus dem Dienst.

Warum ich nicht direkt nach dem Referendariat die Notbremse zog, bevor ich überhaupt meinen Dienstvertrag unterschrieb? Das lässt sich kaum in einem Satz beantworten, denn die Gründe, warum man selbst als beruflich unzufriedener Lehrer nicht einfach aussteigt, sind überaus komplex. Sie reichen tief in unsere individuelle Biografie, in unsere Haltung, unser Wertesystem, unsere soziokulturelle Prägung, unsere Persönlichkeit. Sie leiten sich aus gesellschaftlichen und arbeitsmarktpolitischen Dynamiken ab und sind nicht zuletzt im Ausbildungssystem und in den schulischen, vor allem aber den behördlichen Strukturen zu suchen.

Mit steigender Anzahl an Dienstjahren gesellt sich für verbeamtete Lehrer noch ein weiteres Problem dazu, das alle anderen in den Schatten stellt: die eklatanten Einbußen in der Altersvorsorge, die ein Ausstieg als verbeamteter Lehrer in den meisten Bundesländern zwangsläufig nach sich zieht. Wer will da selbst bei hohem Leidensdruck ernsthaft ans Gehen denken?

Gleichzeitig verursachen erkrankte Lehrkräfte für die Länder geradezu haarstäubende Ausgaben. Die Süddeutsche Zeitung rechnet vor: „Ein

Lehrer mit Burn-out kostet den Freistaat durchschnittlich 375 000 Euro. Alle erkrankten Lehrer schlagen in Bayern mit 250 Millionen im Jahr zu Buche.“¹

Viereinhalb Jahre nach dem Antritt meiner A13-Stelle, in den Weihnachtsferien 2014/15, befand ich mich mal wieder in einem Tal meiner mittlerweile gewohnten moralischen Sinuskurve. Klausurenstapel wollten korrigiert werden, selbst über die Feiertage fühlte ich mich mit Schulmails bombardiert, direkt nach den Ferien würde die Notenvergabeoffensive für die Halbjahreszeugnisse starten und der Widerstand, am ersten Schultag 2015 wieder gleichmäßig die Fahne hochzuhalten, war unermesslich hoch. Ein zusätzlicher privater Schicksalsschlag hatte als Brandbeschleuniger gewirkt und nach einem weiteren von vielen vorausgegangenen Krisengesprächen mit meinem Partner entschieden wir gemeinsam, jetzt sofort vollendete Tatsachen zu schaffen. Noch am selben Abend schrieb ich aus unserem Weihnachtsurlaub in Österreich eine E-Mail an meine Schulleitung, der ich in sachlichem Ton mitteilte, dass ich am ersten Schultag 2015 meinen Entlassungsantrag vorlegen würde. „Wie? Was? Einfach so?“, fragst du dich vielleicht. Nein, nicht einfach so. Vielleicht war auch eine Flasche Rotwein mit im Spiel ...

Wer die Kreide hinschmeißen will, der kann sich sicher sein: Der Ausstieg tut weh und man muss dafür einige dicke Kröten schlucken. Dabei geht es um weit mehr als finanzielle Einbußen. Bekanntlich fußt der Lehrberuf auf einer Ausbildung, die – eher ungewöhnlich im akademischen Bereich – auf nur genau *ein* Berufsbild vorbereitet (ja, eigentlich noch nicht einmal *darauf*, wenn man die Klagen vieler Junglehrer ernst nimmt). Jobalternativen zum Lehramt liegen also nicht gerade auf der Straße. Wer sich hier umorientieren möchte, der braucht ein gehöriges Maß an Mut, Eigeninitiative, Risikotoleranz, möglichst wenig zu bedienende Verbindlichkeiten und muss bei guter Gesundheit sein. Nicht

¹ <https://www.sueddeutsche.de/bildung/lehramtsstudium-aussuchenstatt-ausbrennen-1.2467149> (Abruf am 01.08.2018)

zuletzt bedeutet der Ausstieg auch einen schmerzlichen Verlust von Identität und sozialer Einbettung.

Wer will das freiwillig in Kauf nehmen? Derjenige, für den die Aussicht auf diesen steinigen Weg subjektiv attraktiver erscheint als die Aussicht auf viele weitere Jahre im öffentlichen Schuldienst. Der Ausstieg bietet letztlich eine individualisierte Notlösung für ein komplexes Geflecht von strukturellen Mängeln, die eigentlich auf politischer Ebene behoben werden müssten und die in diesem Buch thematisiert werden.

Ich kenne das unbefriedigende, isolierte und ratlose Gefühl nur zu gut, welches man als Lehrer am Scheideweg empfindet. Dass es für verbeamte Lehrer enorm schwierig ist, innerhalb des Schulsystems Antworten auf ihre Ausstiegsfragen zu bekommen, habe ich am eigenen Leib erfahren. Niemand fühlt sich offiziell zuständig oder weiß tatsächlich Bescheid. „Als Beamter kündigen ist *unfein*“, so wurde es einer meiner Klientinnen seitens des Personalrats mitgeteilt und dabei blieb es dann auch. Die Angst, als zweifelnder Lehrer schlafende Hunde zu wecken, als Fahnenflüchtiger, überforderte Schrulle oder armer Irrer behandelt zu werden, ist hoch. Von vielen Seiten innerhalb und außerhalb der Schulbehörde macht man die Erfahrung, dass Sorgen und kritische Fragen über Ausstieg und Beamtentum nicht ernst genommen werden, man sich infantilisiert und bevormundet fühlt durch Aussagen wie: „Schalten Sie mal ’nen Gang zurück und genießen Sie Ihre sichere Stelle“ oder „Meinen Sie etwa, da draußen wäre es besser?“

Genau hier liegt der Antrieb für mich, dieses Buch zu schreiben: Transparenz schaffen, Leser aus der Isolation holen und verdeutlichen, dass sie nicht allein sind, sondern *viele*. Die Außenwirkung vieler Kollegen ist so glatt wie ein Instagram-Profil – kein Wunder, denn Druck und Missgunst sind auch unter Lehrern groß, obwohl man doch meinen sollte, dass wir alle im selben Boot sitzen. Ich möchte ein Bewusstsein dafür schaffen, dass es *zahlreichen* Kollegen so geht, und meinem Eindruck nach ist es eine Riege von leistungsbereiten und vielseitig qualifizierten akademischen Fachleuten, die hier potenziell abwandert. Nicht zuletzt deswegen muss die Ausstiegsproblematik auch auf politischer Ebene Gehör finden und ernst genommen werden! Heute coache ich

Lehrkräfte, die am beruflichen Scheideweg stehen und nach Orientierung suchen. Die Zusammenarbeit und der Austausch mit diesen oftmals innovativ denkenden, leistungsbereiten und passionierten Menschen zeigt mir, dass es dringend notwendig ist, die Ausstiegsproblematik offen zu thematisieren und damit auch einen Beitrag zu einer grundlegenden Veränderungsdebatte in Schule zu leisten.

Mein Buch wird Lehrkräften weder die Kündigung erleichtern noch die Hemmschwelle dafür senken und auch keine Lehrerflucht auslösen. Es will Leser dazu einladen, aus einer möglicherweise passiven Rückzugs haltung (wieder) in eine aktiv gestaltende zu kommen, welche die Chance auf ein Mehr an Lebensqualität enorm erhöht. Dieser Entwicklungsprozess ist explizit ergebnisoffen. Das kann er jedoch nur sein, wenn eine Entscheidung über den zukünftigen beruflichen Weg auf eine möglichst breite Informations- und Reflexionsbasis gestellt wird, was dieses Buch leisten möchte.

Eine wichtige Rolle spielt dabei auch der Rechtsteil am Ende des Buches (Kapitel 8), denn aus der jahrelangen Arbeit mit potenziellen Aussteigern kenne ich den großen Bedarf an Transparenz in diversen Rechtsfragen. Um diesem Rechnung zu tragen, habe ich mit Rechtsanwalt Rüdiger Gedigk einen langjährigen Experten für Beamtenrecht sowie Fachanwalt für Arbeits- und Medizinrecht ins Boot geholt. In einem umfassenden Interview bringt er Licht ins rechtliche Dunkel des Beamtenausstiegs und erklärt ausführlich die Rahmenbedingungen und aktuelle Rechtsprechung.

Zu guter Letzt möchte ich zum wachen, hinterfragenden und nicht vollkommen humorbefreiten Lesen anregen. Bewusst pendele ich kontinuierlich zwischen einer pointierten Subjektivität und einem Streben nach Objektivität, und freilich besteht dabei stets die Gefahr, dass man fälschlicherweise Pars pro Toto annimmt und den überaus komplexen Zusammenhängen nicht gerecht wird. Keine Schule oder Lehrerbiografie gleicht der anderen. Daher kann mein Buch zu einer Gesamtdarstellung des Ausstiegsproblems lediglich einen Beitrag leisten sowie Impulse geben. Die Herausforderungen und Fragestellungen von Lehrern am

Scheideweg sind höchst individuell, und ich empfehle, die Unterstützung von Fachleuten in Anspruch zu nehmen, um eine mögliche Odyssee zu verkürzen. Diese Unterstützer können Anwälte sein, Psychologen, Ärzte, Laufbahnberater, Coaches, Bank- oder Steuerberater etc.

Auch ein Wort zur Verwendung des generischen Maskulinums in diesem Buch darf nicht fehlen. Fast drei Viertel der deutschen Lehrkräfte sind laut Statistischem Bundesamt weiblich. In meiner subjektiven Wahrnehmung trifft dies auch auf die Geschlechterverteilung potenzieller Lehrberufs-Aussteiger zu. Als Befürworterin der gendersensiblen Sprache begrüße ich es sehr, dass diese in der schulischen Schriftsprache mittlerweile zum Standard gehört, dennoch wird in diesem Buch zur besseren Lesbarkeit die männliche Form (Lehrer, Schüler, Beamte etc.) verwendet, wenn alle Geschlechter gemeint sind. Wenn sich meine Aussagen explizit auf Frauen beziehen, so wird die weibliche Endung benutzt. Mit dieser Handhabung entspreche ich nicht zuletzt dem Wunsch meiner Blogleser, die ich in einer Onlineumfrage dazu habe abstimmen lassen.

Solltest du mit mir und anderen potenziellen Aussteigern in Austausch gehen und weitere Hilfe zur Selbsthilfe erhalten wollen, dann besuche mich unter → <https://isabellprobst.de>

Über den QR-Code direkt aufrufen:



Teil I: (Mein) Lehrerausstieg unter der Lupe – Ein komplexes Problem

1 Aussteiger mit Globalisierungshintergrund

So unterschiedlich unsere individuellen Voraussetzungen als Lehrer sein mögen, sind wir doch alle Kinder unserer Zeit und so stehen wir Pädagogen abgesehen von unserem Tagesgeschäft unweigerlich vor Meta-Herausforderungen, die unseren Beruf in den letzten 20 Jahren grundlegend verändert haben. Bevor ich also in den nächsten Kapiteln darangehe, die aktuelle Ausstiegsproblematik zu analysieren, schicke ich einige Überlegungen dazu vorweg, warum Schule und damit auch der Lehrberuf heute so viel komplexer geworden sind, als sie es möglicherweise noch zu unserer eigenen Schulzeit waren.

Eine nicht unerhebliche Rolle spielt dabei für mich die Globalisierung – oder vielmehr die Tatsache, dass Schule auf nahezu allen Ebenen noch adäquate Antworten auf die Herausforderungen der Globalisierung schuldig ist. Unsere Lebenswelt und damit auch die all unserer Schüler hat in den letzten 20 Jahren eine rapide Entwicklung durchgemacht, die sich voraussichtlich nur noch beschleunigen und verkomplizieren wird. Schule kommt mir hierin vor wie ein riesiges, unwendiges Schiff – entgegen der gängigen Vorurteile vom veränderungsscheuen Beamten jedoch durchaus auch mit vielen innovativen Köpfen an Bord. Diese müssen jedoch – sofern sie denn diese Innovation auch leben wollen – stets gegen die passiven und aktiven Widerstände derer anarbeiten, die wirklich über den Kurs bestimmen. Herausforderungen werden zerredet, wegdiskutiert, mit Scheinlösungen beantwortet oder aufgrund von feh-

lenden Ressourcen gar nicht erst angegangen. Auf Ebene des Unterrichtsalltags führt das zu massivem Stress für alle Beteiligten.

Bevor ich später spezifischer und persönlicher auf das Ausstiegsthema eingehe, möchte ich zuerst die Gesamtkulisse aufbauen, vor der sich letztlich auch das Problem des Lehrerausstiegs abspielt.

Die Welt von heute ist eine unberechenbare und schnelllebige. Sie ist „VUKA“ – geprägt von Volatilität, Unsicherheit, Komplexität und Ambiguität.² 20 Jahre des neuen Millenniums sind vergangen und die Welt steht vor politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, technologischen und ökologischen Herausforderungen, die uns heute ganz anders in die Zukunft schauen lassen, als wir das noch vor der Jahrtausendwende taten. Noch in den 1990er-Jahren schien die Welt berechenbar und die größte politische Herausforderung des 20. Jahrhunderts, die Spaltung der Welt in West und Ost, schien überwunden – und das zum Wunder aller ohne kriegerische Auseinandersetzung. Die Mauer war weg, Deutschland Fußballweltmeister, Kohl war mit naturgesetzgleicher Permanenz Bundeskanzler, von ehrlicher Arbeit konnte *Mann* eine Familie ernähren, während Mütter mangels adäquater Betreuungsangebote und „dank“ eines konservativen Geschlechterrollenverständnisses in Westdeutschland noch verstärkt häuslichen Tätigkeiten nachgingen. Für mich war das die Welt meiner Kindheit und Jugend, eine Welt, die in etwa um das Jahr 2000 (koinzidierend mit meinem Abitur an einem niedersächsischen Kleinstadtgymnasium) begann, sich deutlich schneller zu drehen.

Meine Berufswahl – ich schrieb mich Mitte September 2001, unmittelbar nach dem Anschlag auf das New Yorker World Trade Center, für das Lehramt in NRW ein – beruhte auf all meinen Erfahrungen und Annahmen über die Welt, die ich in meiner Kindheit und Jugend in ei-

² <https://karrierebibel.de/vuka-welt/> (Abruf am 15.08.2018)

nem ländlichen Winkel Niedersachsens in den 1980er- und 1990er-Jahren gewonnen hatte. Worauf auch sonst?

Warum jedoch sehe ich in der Jahrtausendwende eine Zäsur, die von so großer Bedeutung für unseren Beruf ist? Nun ja, vielleicht war ich in den Neunzigerjahren noch zu jung, um die Vorboten zu deuten, doch in meinem Empfinden kam der Millenniumswechsel einem symbolischen Startschuss für eine Reihe von Ereignissen und Entwicklungen gleich, die im weiteren Verlauf unsere Gesellschaft und damit auch die Schule als ihren Spiegel nachhaltig verändern sollten. Ich würde sie heute mit der Überschrift Globalisierung versehen. Beispiele gefällig?

Das Internet, die Digitalisierung, Social Media und grenzenlose Kommunikationsmöglichkeiten haben unser Leben und Arbeiten, unser Mit-einander und Aufwachsen in kürzester Zeit unweigerlich revolutioniert und tun es noch. Den damit verbundenen Herausforderungen in der Schule zu begegnen, die großen Potenziale konstruktiv für das Lehren und Lernen zu nutzen und Schüler an einen reflektierten Umgang mit diesen Techniken heranzuführen – damit fangen wir gerade erst an.

Die internationale Finanzkrise, die damit einhergehende Veränderung des Arbeitsmarktes, die größere soziale Mobilität, aber auch kultureller Wandel, Klimawandel und die Umverteilung politischer Gewichte – all das verunsichert. „*Das Ende der Mittelschicht (wie wir sie kennen). Wie Digitalisierung, Demografie und Politikversagen unseren Wohlstand gefährden*“, so prangte es von der Printausgabe des „Focus“ im März 2019. „*Die Angst der Mittelschicht vor dem Abstieg droht die Republik zu zerreißen*“, so verkündete die „Süddeutsche Zeitung“ 2018.³ So überspitzt diese Schlagzeilen sich lesen, spiegelt sich die hier thematisierte soziale Abstiegsangst doch auch in der Haltung vieler Eltern wider, die sich für ihr Kind verständlicherweise eine sichere Zukunft mit optimalen Startbedingungen wünschen. Die Folge ist ein starker Druck auf Gymnasien und die verte-

³ <https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/essay-die-angst-der-mittelschicht-vor-dem-abstieg-droht-die-republik-zu-zerreissen-1.3841978> (Abruf am 20.08.2018)

lenden Grundschulen, denn „Abitur ist Pflicht“⁴, zumindest in der verbreiteten gesellschaftlichen Wahrnehmung, wenn es um die Verteilung von Zukunftschancen geht.

Der höchste deutsche Schulabschluss hingegen bröckelt,⁵ auch das ist keine Neuigkeit mehr, denn seit Jahren schon lassen Universitäten verlauten, dass es mit der Studierfähigkeit vieler Schulabgänger nicht weit her ist und sich drastische Lücken in Grundkenntnissen und -fertigkeiten auftun. Dieses Phänomen lässt sich nicht zuletzt auf einen Paradigmenwechsel auf bildungspolitischer Ebene zurückverfolgen, zu dem auch die PISA-Studie seit 20 Jahren aktiv beiträgt.⁶ Schule wird zunehmend vermessens, quantifiziert und Bildungsinhalte an wirtschaftlicher Verwertbarkeit gemessen. Kompetenzen haben Faktenwissen als Lernwährung abgelöst und aus Schülern wird „Humankapital“, welches es möglichst verlustarm dem Arbeitsmarkt und den Sozialsystemen zuzuführen gilt.⁷ Analog zur ersten PISA-Studie im Jahr 2000 läutete auch die Hochschulwelt mit der Bologna-Reform zur Jahrtausendwende ein neues Zeitalter ein. Bachelor- und Masterstudiengänge machten die Universitätsausbildung quadratisch, praktisch, gut und Absolventen dank abgeworfenem wissenschaftlichen Ballast endlich „employable“ – beschäftigungsfähig.

Liest sich irgendwie beklemmend, oder? Ich will damit keineswegs behaupten, dass unsere Welt in den Neunzigerjahren besser oder weniger komplex gewesen wäre. Im Gegenteil: Die Ordnung dieser alten Welt, die ich in meiner Kindheit als Selbstverständlichkeit hingenommen ha-

⁴ <https://www.haz.de/Sonntag/Top-Thema/Abitur-ist-Pflicht-Verlust-der-Bildungsvielfalt> (Abruf am 20.08.2018)

⁵ <https://www.faz.net/aktuell/beruf-chance/campus/hochschulen-massive-maengel-bei-studierfaehigkeit-von-abiturienten-16242022.html> (Abruf am 20.08.2018)

⁶ <https://bildungsklick.de/schule/meldung/kompetenzorientierung-ist-nicht-eine-erfindung-von-paedagogen-sondern-von-der-oecd-in-paris/> (Abruf am 20.08.2018)

⁷ <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/zweifelhafte-pisa-studie-die-bildung-oder-humankapital-1726495.html> (Abruf am 20.08.2019)

be, wird heute, im Zeitalter weltweiten Wandels, meines Erachtens *zur Recht* aktiv hinterfragt und neu ausgehandelt.

Allerdings zeichnete sich das ausgehende 20. Jahrhundert durch eine Eigenschaft aus, die dem „Dauerpatienten Schulsystem“ in die Karten spielte: Es war um ein Vielfaches langsamer und berechenbarer, die Welt weniger vernetzt und sowohl horizontal als auch vertikal weniger permeabel. In anderen Worten: Man kam auch früher schon kaum mit Schulreformen nach; seit unser aller Alltag jedoch so enorm an Tempo aufgenommen hat, das Internet uns vor multiple, rapide wachsende Herausforderungen stellt, die Halbwertszeit von formalem Wissen sich immer weiter verkürzt – seitdem vergrößert sich der Abstand zwischen der Lebenswelt und dem unwendigen Lastenkahn Schule schneller als man „Kompetenzorientierung“ auch nur aussprechen kann. Die Trägheit und Reformresistenz von Schule in Deutschland haben tiefe Wurzeln und die Versäumnisse aus Jahrzehnten lassen sich nicht über Nacht aufholen. Viel schlimmer noch: Es besteht noch nicht einmal Konsens darüber, dass dies überhaupt notwendig ist! In einer globalisierten Welt bricht uns dies als Gesellschaft im Bildungsnotstand das Genick.

Zwei Jahrzehnte nach dem Millenniumswechsel, ein Studium, ein Referendariat und für mich eine vorzeitig beendete Lehrerlaufbahn später haben diese und viele andere Begleiterscheinungen der Globalisierung und Technisierung unsere Arbeitswelt und unser Leben auf allen Ebenen verändert. Wer weiß schon, was morgen ist? Nächstes Jahr? In zehn Jahren? Wenn wir mal alt sind?

Naja, als verbeamtete Lehrerin wusste ich es – oder zumindest ist diesem Status ein so hohes Maß an struktureller Kontinuität zu eigen, dass meine berufliche Zukunft ziemlich berechenbar erschien. Ich würde, so malte ich mir aus, in zehn bis fünfzehn Jahren wahrscheinlich noch in dieselbe Schule gehen, im selben Lehrerzimmer mit denselben Kollegen sitzen, ähnliche Inhalte vermitteln, dann vielleicht mithilfe anderer Medien und modifizierter Methoden, aber der Staatsdienst und alles, was dazu gehört, würde immer die Sonne sein, um die mein Leben kreiste

und nicht etwa umgekehrt. Dieser Gedanke von Berechenbarkeit und Sicherheit in unseren bewegten Zeiten hätte mich doch nachts besonders gut schlafen lassen sollen – nicht wahr? Zeitweise tat ich jedoch nachts kein Auge mehr zu bei dem Gedanken an 35 weitere Jahre Schuldienst.

Tempora mutantur, nos et mutamur in illis – wenn ich hier mal mit einem Evergreen aus dem humanistischen Bildungskanon aufwarten darf. Nicht nur die Alltagsrealität im Lehrberuf hat sich in den letzten zwanzig Jahren verändert, natürlich verändern auch wir als Menschen uns mit der Zeit. So wage ich zu behaupten, dass viele von uns nicht mehr dieselbe Person sind, die sich einst aus vielleicht vollkommen stimmigen Gründen für diesen Beruf entschieden hat. Möglicherweise sind wir auch deswegen zu unzufriedenen Lehrern geworden, weil sich auf Basis unserer Berufserfahrungen unsere Prioritäten und Werte verschoben haben?

Wir haben eine harte Ausbildung erlebt, die uns unerbittlich mit unseren ganz individuellen Schwächen konfrontiert hat. Wir mussten lernen, in jeder persönlichen Stimmungslage auf dem Präsentierteller zu stehen und vor einem undiplomatischen Publikum abzuliefern. Wir erfuhren, wie es ist, sich den Allerwertesten aufzureißen, aber trotzdem für alles und jedes kritisiert zu werden. Wir haben junge Menschen in den höchsten Höhen und tiefsten Tiefen begleitet und uns für sie verantwortlich gefühlt. Wir haben Einblick in Familien bekommen, die uns erschüttert oder berührt haben. Wir wurden von Schülern und Eltern sowohl beleidigt als auch gelobt und haben rührende Dankesbriefchen aus Kinderhänden entgegengenommen. Wir haben mit unseren Schülern Triumphhe gefeiert und Durchhaltereden gehalten, die Shakespeares großen Bühnenhelden Konkurrenz machen können. Wir haben uns regelmäßig Wochenenden und Nächte mit Korrekturen um die Ohren gehauen. Uns wurden Vorhaltungen von Eltern gemacht und Mütter weinten in unseren Sprechstunden. Vielleicht haben wir begleitend zu unserem Beruf therapeutische Hilfe in Anspruch genommen oder sie eben gerade nicht in Anspruch genommen, aus Angst mit einer aktenkundigen

Psychotherapie nicht verbeamtet zu werden. Vielleicht haben wir das alles mit uns selbst ausgemacht oder es an anderen ausgelassen.

Im Freundes- und Familienkreis wurden wir als faule Beamte mit lockerem Job belächelt und in oberflächliche Debatten darüber verwickelt, dass Schule sowieso doof und weltfremd ist. Wir wollten ihnen entgegnen: „Ja, Schule kann richtig *bescheiden* sein! Zumindest so, wie *ich* sie täglich erlebe. Und ich *will* eigentlich gar nicht mehr Teil dessen sein. Es macht mich *fertig!*“ Stattdessen haben wir uns verzagt verteidigt: „Naja, das kannst du gar nicht beurteilen. In der Schule hat sich so vieles verändert. Was da heute geleistet wird, ist schon der Wahnsinn. Und die Schüler können ja auch nichts dafür, die sind größtenteils echt toll.“

Mich zumindest haben all diese Erlebnisse unweigerlich verändert. Meine Hochachtung vor jedem, der diesen Beruf *trotz* aller Umstände aus vollem Herzen ausübt, und mein vollstes Verständnis für jeden, der dies nicht (mehr) kann oder will. Ich kenne die Zerrissenheit. Die Situation ist viel zu komplex, als dass man Urteile fällen könnte über Lehrer, die aus diesem Zug aussteigen möchten. Wir haben individuelle Lebensgeschichten, Schicksale und Persönlichkeitszüge, die es ebenso unmöglich wie sinnlos machen, uns mit anderen, vermeintlich funktionierenden Kollegen zu vergleichen. Unsere Missemmpfindungen sind nicht das Problem – sie sind das Symptom eines strukturellen Schlamassels.

Dennoch ist es bei vielen von uns Lehrern so, dass wir uns angesichts unserer nagenden beruflichen Zweifel höchst schuldig fühlen. Kein Wunder: Unsere Arbeit ist nie getan, nie ist alles korrigiert, vorbereitet oder sind alle unsere Schäfchen im Trockenen. „Ich muss nur noch kurz die Welt retten.“ – Wie kann man in dieser Situation an *sich* denken? Folglich versuchen wir, unseren Job zu tun und uns durch ständige Optimierung unserer selbst und unserer Arbeitsprozesse zu beweisen, dass wir in diesem Beruf glücklich sein können, wenn wir uns nur genügend anstrengen. Dieses verbreitete Phänomen hat heute als „Selbstoptimie-

rungsimperativ einer neoliberalen Gesellschaft“ Eingang in die öffentliche Debatte gefunden.⁸

Zudem geraten wir in einen weiteren Gewissenskonflikt. In diesen bewegten Zeiten sitzen wir doch quasi wie die Made im Speck, einen todsicheren Job mit einem angenehmen Gehalt in der Tasche (oder je nach Ausbildungsstand zumindest in Aussicht), wir durften uns in einem Studium persönlich entwickeln und verwirklichen, unsere Arbeit ist wichtig und dient einer guten, ja ich möchte sagen, einer geradezu noblen Sache von höchstem gesellschaftlichen Wert – was wollen wir mehr?

Was für uns selbst schon ein Tabuthema ist, spiegelt sich in unserer Außenwelt ebenso wider. Als Lehrer unzufrieden zu sein, ist eine schizophrene Erfahrung. Zum einen sagt man Lehrern ja nach, dass sie quasi permanent (unberechtigt) klagen, zum anderen reagiert das Umfeld höchst pikiert und verständnislos, wenn man die Konsequenz daraus zieht und sich umorientieren möchte. Als Halbtagsjobber, der man in den Augen der Gesellschaft ist, dem Staat auf der Tasche zu liegen und seine umfassenden Privilegien dann auch noch wegschmeißen zu wollen, ist das nicht förmlich unanständig?

ENDE der Leseprobe.

**Dieses Dokument dient dem privaten Eigengebrauch der TeilnehmerInnen des Pioneers of Education Symposium.
Die Verbreitung und Vervielfältigung ist untersagt.**

„Ausgelehrt. Ab morgen läuft die Schule ohne mich!“ ist im Buchhandel erhältlich.

⁸ <https://www.fr.de/wissen/arbeiter-einer-bildungsindustrie-11415621.html> (Abruf am 16.07.2019)